

## Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. . . . .	24 Francs.
Sechs Monate. . . . .	15 „
Drei Monate. . . . .	8 „

Auswärts:

Ein Jahr. . . . .	28 Francs.
Sechs Monate. . . . .	15 „
Drei Monate. . . . .	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C<sup>ie</sup>, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England &amp; in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Sichtal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

## Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

## An unsere Leser!

Mit 1. Juli beginnt das zweite Semester unseres Blattes; — wir haben die Schwierigkeiten, die sich der Gründung und dem Bestehen eines deutschen Journals in Paris bis jetzt entgegenstellten, glücklich überwunden, — unsere Existenz ist festgestellt, unser Leserkreis ein bleibender geworden. In allen Gegenden Deutschlands, von den deutschen Brüdern in England, in Belgien, in der Schweiz und in Nordamerika ist unser Blatt mit Freude begrüßt worden. Exemplare desselben gehen bereits nach New-York, Philadelphia, New-Orleans und Havana; die Deutschen in den französischen Departements wenden unserm Blatte täglich mehr Theilnahme zu. Die hiesigen französischen, die englischen, amerikanischen und fast alle deutschen Blätter entlehnen uns Artikel, und von allen Seiten einlaufende schmeichelhafte Zuschriften ermuntern uns auf unserm Wege fortzufahren. Diese Aufmunterung macht es uns zur Pflicht für den Inhalt und die Form unseres Blattes immer mehr zu thun, die geachteten deutschen Schriftsteller haben uns ihre Mitwirkung zugesagt, und die Leser werden sehen, welche werthvolle Reihe von Mitarbeitern wir ihnen vorzuführen Gelegenheit haben werden. Vom 1. Juli an, theilt sich unser Journal in das Hauptblatt und in ein Feuilleton: ersteres den ernsteren Fragen und Tagesbegebenheiten, letzteres dem gefelligen Leben, dem Theater, der Musik und den Künsten gewidmet. — Unser Wahlspruch war bis jetzt: Wenig versprechen und mehr leisten! er bleibt es auch für die Zukunft; — unsere Leser mögen selbst prüfen und richten. Wir richten an sie nur die Bitte die Verbreitung unseres Blattes in ihren Kreisen bestens zu fördern und so ein deutsches zeitige maßiges Unternehmen immer dauernder und fester zu begründen.

Paris, den 23. Juni 1844.

Die Redaction des „Vorwärts.“

## Öffentlicher Brief

an die geehrte Redaction

der New-Yorker deutschen Schnellpost.

(Schluß.)

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich ein Feind aller Schönrederei bin. — Könnte ich Bajonette schreiben und Männer dazu, die sie in die rechten Brüste stießen, — ich thät's! Dafür will ich aber auch mein Theil am Himmelreich verschert haben, und vollständig auf dessen Bewohnung verzichten — ich lebe auf der Erde, und betrachte irdische Dinge mit meinen irdischen Augen — ich bin das vollständigste Widerspiel eines Romantikers. Wenn ich sagen will, zweimal zwei ist vier, so sage ich nicht, um es mit Fürst und Vaterland nicht zu verderben: „Schon in den ältesten germanischen Zeiten mochte es wohl vorgekommen sein, daß einzelne große Heerführer den Grundsatz aufstellten, das Doppelte sei noch einmal so viel als das Einfache, und nie ist, wenn auch besonderes Mißgeschick eines der deutschen Bruderrämme ein scheinbares Abweichen von diesem acht germanischen Prinzip nöthig machte, ein Streit hierüber zwischen dem Volke und seinen angestammten Herrschern entstanden, der die Liebe und das gegenseitige Vertrauen auf die Dauer zu erschüttern vermochte. Möge der Friede auch ferner nicht gestört werden, möge die deutsche Viederkeit keine Zweifel aufkommen lassen, Zweifel, die das landesväterliche Herz des Fürsten in tiefster Tiefe verlegen könnten; — reichen wir uns die Hände, vergessen wir nicht, daß wir alle Deutsche sind — der König lebe hoch!“ Und der Satz, daß zweimal zwei vier ist, ist nun in christlich-germanischer Weise ausgesprochen, und steht dadurch für Deutschland fest! Das dauert mir zu lange, Herr Redakteur! ich betriehe daher Feigheit, Feigheit, Niederträchtigkeit, Niederträchtigkeit, und eine Lüge, eine Lüge zu nennen. Deutsch sind diese Worte, wenigstens wüßte ich nicht, daß sie französisch wären, und auf Begriffe müssen sie auch passen, — wollen Sie die Worte oder die

Begriffe ausmerzen? Die Romantik hat sich in Deutschland unter beständigen Niederlagen aus der Literatur zurückziehen müssen, und sich auf Höhen geflüchtet, auf denen sie von der großen Sündfluth nur dann erreicht wird, wenn diese selbst vollständig unterminirt sind und zusammenstürzen. Sie sitzt auf den Thronen, den vergoldeten Prangern der Fürsten, wo sie, eine gekrönte Thronin, in schlotternden Händen das Schwert und das Scepter hält. Ich lasse sie faheln von „der Wucht deutscher Eichen,“ von den „himmelanstrebenden gothischen Domen,“ von „angestammten Herrschern,“ von Gott Vater, Sohn und heiligem Geist, von den Cheruskern und Teutonen, von Armin und Thusnelida, von Minnesang und Troubadourwesen, von Helmen und Knappschaft, von historischer Entwicklung und Einheit und deutscher Größe, von Pfafferei, Möncherei und Juristerei! Und tritt dieser Unsinn im burschenschaftlichen Ornate auf, — statt mit dem Scepter, den Siegenhainer in der Hand, statt mit der Krone, die schwarz-roth-goldne Mütze auf dem Haupte, und singt ihn ein Jahn an, statt Ludwigs von Bayern — ich hab's schon als Student in Göttingen gesagt, und wiederhol's heute wieder, unsers Nachbarn Christinchen ist mir lieber als Thusnelida mit ihrem ganzen Hofstaat und als König Ludwigs gemalte Nibelungen an der Wand!

So, Herr Redacteur, das mußte Alles erst abgemacht sein. Jetzt ist reiner Tisch zwischen uns; möchte ich bessere Schüsseln aufzutragen haben. Ich fange an zu erzählen, ohne Übertreibung, wie ich's weiß; ohne Aussicht auf Gewinn (wer bezahlt einen dafür, daß man ihn schlägt?), ohne Furcht vor der Gewalt, — ich bin außer der Schußweite!

Sie erinnern sich wohl des Hambacher Festes. Der König Ludwig war damals ungefähr vier Jahre auf dem Throne. In der Pfalz, dem damaligen Rheinkreise, sah es noch ganz anders aus, als jetzt. Alle von französischen Zeiten her bestehenden Institutionen waren unter Herrn von Stieglitz's Präsidium ihrem Geiste gemäß aufrecht erhalten worden, die Justiz wurde noch human gehandhabt, der Cassationshof war noch in Zweibrücken,

Baiern war gerade dem Zollverein beigetreten, und man dachte sich ihn, und er war es wohl auch, als ein die Industrie schützendes System, nicht als eine fiskalische Spekulation. Der Unfug mit den Klöstern war erst im Beginnen, die Toleranz und ein gewisses behagliches Gehenslassen war Staatsprinzip noch vom alten Marj her und seinem Factotum Montgelas.

Die Regierung war damals so schwach, ihre Beamten alle so wenig ergeben, die Armee so desorganisiert, und Alles so sehr von den modernen Staatsbegriffen schwankend gemacht oder erschreckt, daß ein ihr entgegnetender bewußter Wille mit unbedeutendem Kraftaufwande sie zusammengeworfen hätte. Die Regierung war, mit einem Worte, eben so desorganisiert als die Rebellen: — wem es am Ersten gelang sich in irgend ein bestimmtes System der Aktion zu begeben, der mußte ohne Weiteres siegen. Kein Administrativbeamter wagte entschieden aufzutreten, die Mitglieder des Parquets, jezt so gestrenge Herren, zauderten; die Kassenbeamten hatten beständig ihre Geldkisten gepackt — das Blättchen konnte sich so und auch anders wenden — auf Beides waren die ehrenfesten Herrn Beamten gleich gefaßt. Doch für München war die Gefahr einer allgemeinen Erhebung der Pfalz ferner, als für die theils mit der Masse sympathirenden, theils von der einen oder andern Seite für ihre Stellen fürchtenden Beamten in der Pfalz — und man faßte Muth! Während überall die Vorreden zum Hambacher Fest gehalten wurden, und das ganze pfälzische Volk in einem drückenden Taumel war, der es zu allem Handeln absolut untauglich machte, besann sich das Gouvernement über seine Kräfte. War es zwei Tage vor dem Feste noch so schwach, es nicht verbieten zu können und hatte es seine Sache durch das unschlüssige Hin- und Herreden und Schwanken des damaligen Regierungspräsidenten Herrn von Andrian ganz erschrecklich compromittirt, so war es drei Wochen nach demselben der ganzen Bewegung in Bayern Meister geworden. Gewiß ist, daß man das Fest nicht unterdrückte aus Furcht vor einem blutigen Conflict — ob aber wohl auch in München keiner so klug war zu wünschen daß die aus Wind gefüllte Blase zerpränge, um wie ein zusam-

mengepatschter Fesen da zu liegen — wer weiß das? Genug das Hambacher Fest wurde gehalten, und kurze Zeit darauf bezähmte der alte Fürst Wrede, den der König mit außerordentlichen Vollmachten herüber geschickt hatte, aus dem Steigbügel den geräuschvollen Orkan. Um auf der andern Seite die Revolution durchzusetzen, war von Seiten der Pfälzer und ihrer Allirten Großes geschehen. Man hatte mehrere Kaiser für das werdende Reich in Bereitschaft gehalten, man steuerte Geld in den Preisverein — in meinem eigenen Hause (ich war damals fünfzehn Jahre alt) wurde Siebenpfeifers Westbote gedruckt, jeder Mann trug die schwarz-rot-goldene Cocarde und ein ähnliches Band; wir Jungen wußten die üblichen Lieder „Fürsten zum Land hinaus,“ „Noch ist Polen nicht verloren,“ die „Marseillaise,“ die „Parisienne,“ Spottlieder in Menge auf König Ludwig und seine gekrönten Collegen, und brüllten uns heiser. Aller Orten setzte man Freiheitsbäume, ließ die Freiheit hoch leben, bepinselte die Gemeindebrunnen mit dem französischen Tricolor, indem man zu dem bayerischen blau und weiß noch den rothen Streifen fügte, fetirte die unglücklichen Polen wie Hochzeitsgäste, und in Hambach selbst tobte sich die bornirteste Ohnmacht in allen möglichen Schimpfereien aus, — der eine widersprach allemal allen Andern, Burschenschafter, Teutschthümer, Franzosenfresser und Franzosenambeter schwagten sich unter freiem Himmel nach Herzenslust aus — das war Alles. Man kannte damals weder den wahren Inhalt der Freiheit die man erringen wollte, noch hatte man nabeliegende acute Gründe, noch die Kraft und das Organisationstalent um mit Erfolg „loszuschlagen.“ Sei dem wie ihm wolle: so jämmerlich die Geschichte endete und so sehr Jedermann, der nicht ganz in pfälzischem Hochmuth aufging, einsehen mußte, daß wir erschrecklich bornirt, tactlos und talentlos waren, so wohlthätig wirkte doch auf viele Einzelne das Bißchen Muth zu dem man sich versehen, und die Furcht die man der Regierung ein paar Tage lang eingejagt hatte. Nachdem das Gouvernement so im Groben die Bewegung unterdrückt hatte, bemerkte man allenthalben ein Streben sich über Staatshaushalt, Gemeinde- und Gerichtswesen zu unterrichten, und in den nächsten Jahren konnte man die Resultate dieses Bestrebens in der bayerischen Deputirten-Kammer beobachten. Doch dauerte das nicht an, der pfälzische Grundcharakter, der bayerische Hochmuth glaubte schon am 3 zu sein, wenn er das A halbwege wußte — die Regierung wachte, und die treuen Pfälzer schliefen ein \*).

Wie hat sich seitdem alles geändert! Mir wird schwarz vor den Augen, wenn ich es bedenke. Die ganze französische Gesetzgebung (nicht mein, aber der ganzen Pfalz Idol) ist von alt-bayerischem Geiste (was man nicht alles Geist nennt!) durchweht; eine Menge von Beamten aus den jenseitigen Kreisen sind in die Justiz- und Administrativstellen der Pfalz geschoben und miniren von Innen, travestiren von Außen, pfuschen von oben und von unten an dem Gebäude herum; die Justiz wird unter den slavisch ergebenen Staatsprocuratoren zur Quälerei; die Administration zur nackten Gewalt. Der Cassations-Hof ist nach München verlegt, und mit willfährigen alt-bayerischen Beamten besetzt; die alten Religionszwiespalte werden überall begünstigt; die öffentlichen Professionen gegen ein bestehendes Gesetz befohlen; eine unerträgliche Häusersteuer wurde eingeführt; alle Straßen, die ehemals weltberühmte Kaiserstraße, sind verfallen; veratorische Verordnungen und Erkenntnisse des Cassations-Hofes, die den gemeinsten Mann im Betriebe seiner Geschäfte hindern, überbieten einander; keine einzige Zeitung und keine Eisenbahn in einem kleinen Kreise der von einer halben Million Menschen bewohnt ist; Beamtendruck und eine Verachtung des Bürgerstandes von dieser Seite ohne Gleichen; gänzliche Unterdrückung der Gemeindefreie, und der Zuständigkeiten des Landrathes, und dann am Ende ein Spottbild von Volksvertretung durch Minoritäts-Deputirte — man muß es mit erlebt haben, wie ich, um endlich zu sagen: „Wie einen solchen Zustand Menschen noch ertragen können, das ist unbegreiflich.“

\*) Die Babener haben die damalige Zeit unendlich viel besser benutzt; sie haben sehr viel gelernt — viel mehr als sie in ihrem Lande brauchen dürfen, immer aber noch viel zu wenig um es ohne Widerstand brauchen zu können!

Und was sagen die liberalen Pfälzer, die übrigen Leute, die nicht Beamte sind, dazu? Schweigen sie etwa, und verbeißen sie ihre gerechte Wuth? Sammeln sie ihren Born bis auf günstigere Zeiten? Lassen Sie sich erzählen, wie sich die ehemaligen Hambacher benahmen: sie schenken das Hambacher Schloß seiner königlichen Hoheit dem geliebten Kronprinzen, dessen Soldatensliebhaberei und Schwärmerei für das Mittelalter zu so vielen Hoffnungen berechtigt, zum Hochzeitsgeschenk, und büßen all den Frevel, den sie dort ausgeübt, mit der tiefsten Schmach, die sie sich nur anthun können. Sie krümmen sich vor dem Throne; die einzelnen Städte überbieten einander an Opfern und Zugeständnissen um die Ehre, den Proconsul der Provinz in ihren Mauern zu haben; die Dagersheimer petitioniren allerunterthänigst um die Errichtung des ersten Kapuzinerklosters in der Pfalz, in einer leer gewordenen Kaserne, und mit Freuden wird es ihnen bewilligt; die Neustädter bedecken ihre Häuser gradezu mit blauen und weißen Lappen bei jeder öffentlichen Festlichkeit; es regnet Geld, wenn der König seine romantischen Träumereien gemeinschaftlich mit seinen Unterthanen ausführen will — er erscheint zwei Jahre nacheinander in der Pfalz und alle Herzen schlagen ihm entgegen: Kaiserlautern winselt wie ein Hund zu seinen Füßen um das Endchen Eisenbahn, das es selber bezahlen muß; an der Rheinschanze erwarten den Städtegründer Tausende von seinen treuen Pfälzern; auf allen Landstraßen, die der königl. Gefängniswärter des Dr. Eisenmann und des Bürgermeister Behr durchzieht, stehen mit gebeugten Rücken deren Mitschuldige, die Sünder der dreißiger Jahre, aus Neustadt, Dürkheim, Frankenthal, Speyer; — vom Schwenken der Hüte werden die Arme steif, und von ungemessenem Jubel und Vivatrufen die Stimmen heiser, und in München sagen die Pfälzer Deputirten zu allen Schandstreichen des Ministeriums und der Krone so gut ihr Ja wie die Altbaier.

Die Pfälzer sind übrigens eine viel schlechtere Race als die Altbaier. Die Pfälzer haben einen unbändigen Hochmuth, und dabei eine Ignoranz, die allen Glauben übersteigt. Die altbayerischen Beamten in der Pfalz sind durchgehends im besten Glauben; sie verderben die pfälzische Gesetzgebung mit ihrem altbayerischen Geiste; sie meinen aber sie thun damit etwas Gutes. — Herr von Abel, der große Staatsheuchler, kennt seine Leute, und stellt keine Schildwache auf einen verlorenen Posten; — die pfälzischen Beamten von Geburt dagegen, wissen was sie thun, und indem sie die Altbaier überbieten, wollen sie diese überflüssig machen und die Regierung überzeugen, daß man ihnen die besseren, d. h. einträglicheren Stellen, nunmehr herzhast anvertrauen könne. Das ganze Volk ist in Genußsucht, Unwissenheit, Indolenz und Egoismus versunken. Der Pfälzer ist aller seiner Erinnerungen baar; seine Arbeit besteht im Zusammenraffen; seine Vergnügungen in Essen, Trinken, Spielen und Wollust. Nur so weit er Raffinement für beides nöthig hat, benutzt er seinen Verstand. Kunst und Wissenschaft, Bewegungen in der Zeitgeschichte, die Noth der arbeitenden Klassen, alle Arbeiten des deutschen Geistes sind ihm verächtlich, und je reicher einer ist, desto weiter reicht diese Verachtung. Der Pfälzer lebt um mit seinem Leibe zu besitzen und zu genießen: er ist Jude mit Haut und Haar. Sein Stolz ist sein Geld, darum müssen seine Pfälze theuer sein. Wo es wenig kostet, da langweilt sich der Pfälzer. Während der Reiche von Anstand, so wie der Beamtenadel, der Weinbauadel und der Bucheradel, wie ein Sybarite in seinem Hause lebt, eine Menge Schuldner zu Sklaven hat, und mit abgeschmackter Ostentation goldene Ketten trägt mit denen man einen Stier anbinden könnte, treibt es der Mittelmann auf seinen Festen in eben so eckler Weise, und zerschlägt am Ende, nur damit es Geld kostet, Flaschen, Gläser, Tische und Bänke. Der Altbaier ist dagegen naiv, er freut sich mit Wenigem, er bringt in der Regel in seinem Kopfe so einen kleinen Schatz mit, wenn er auch altfränkisch gefaßt ist, und der Pfälzer, dessen blasirter Hochmuth alle Grenzen übersteigt, legt die Einfachheit des „Jenseitigen“ für Dummheit aus und moquirt sich in banalen Redensarten über dessen Schnurrbärte und harten Dialekt, während seine eigene gedankenlose Physiognomie und lächerliche Mundart ihn von jedem Vergleiche abschrecken sollten. Doch, ich charak-

terisire mehr als ich sollte; — ich thue besser daran, bloß zu referiren. Ein eingebornener Staatsprocurator, Herr Ludwig S....., erzählte mir vor Kurzem ganz triumphirend, er habe die Ansicht beim Generalstaatsprocurator durchgesetzt, daß die Staatsprocuratoren an den Bezirksgerichten eigentlich keine selbstständige Beamten, sondern nur Substituten (Dienstpersonal) des Generalprocurators seien; der Mann war mit seiner Selbstständigkeit nicht zufrieden; er schäpft sich glücklich bewiesen zu haben, daß er ein Sklave ist, und daß er es von Rechtswegen sein muß. Ein eingebornener Gerichtspräsident, protestantischen Glaubens, ein unabhängiger, unabsehbarer Mann, schrieb als Bemerkung auf die Subscriptions-Liste für den Köllner Dombau, von der man wußte, sie werde dem Könige selbst vorgelegt: er habe so und so viel Geld gegeben, und seine Frau und seine Tochter habe dies und jenes zu einer Dombauverlosung beige-steuert. Dazu kein Kommentar; ich frage aber eins: wer ist besser, die Regierung die es will, oder diejenigen, die es ganz ohne Noth ihr zu Liebe thun? Als das schändliche Wirthschafts-Gesetz von Herrn von Abel vorgeschlagen wurde, fand sich unter allen den vielen Juristen, unter den liberalen ehemaligen Deputirten und Advokaten keiner, der es wagte, dagegen zu schreiben. Ich, ein abhängiger Rechtsanwält, mußte in ausländischen Zeitungen dagegen auftreten, und eine Petition an die Kammer machen — ich that es von Herzen gern; — denn in meiner historisch-romantischen Zeit, grade nachdem ich von der Universität zurückkam, hatte ich eine Broschüre geschrieben voll dynastischer Schnörkel und germanischer Zufriedenheit, die die Regierung mit Grund zu ihren Gunsten auslegte. — Ich hatte mich wirklich veründigt, und ich war glücklich, mich so bald und so eklantant an mir selber rächen zu können. Das Gesetz fuhr zu allen Teufeln, wo es hingehörte — und ich war wieder frei! Doch lassen wir die wackern Pfälzer, ich erzähle nicht den hundertsten Theil von dem was ich weiß. — Vom übrigen Deutschland bin ich begreiflicher Weise nicht so gut unterrichtet; — es ist aber, nach dem was ich davon kenne, nirgends besser. Überall grenzt die Resignation bis an Niederträchtigkeit; und wie oft hat sie diese Grenze überschritten! Eben da ich dieses schreibe, lassen sich die Mannheimer Bürger wieder aufs schmähtlichste von dem Soldatencorps mißhandeln; eben debattiren die Badischen Kammern in allem Ernste, in alter Weise fort, obgleich sie doch die von Ihnen publizirte und von mir in ihrer ganzen Schamlosigkeit dargestellte Wiener Ministerial-Conferenz kennen, ohne auch nur ein Wort davon zu reden. Sie debattiren eine Gesetzgebung, die sie nie in der Vollständigkeit erreichen, wie sie z. B. in der bayerischen Pfalz besteht, eine Gesetzgebung die nicht mehr als die schlechteste auf der Welt die Rechte der Bürger wahr, die so gewaltthätig und so unmenschlich als eine ist, eine neue Variation unmenschlicher Zustände, die aus dem Volke so wenig eine humane Gesellschaft gemacht hat, als das alte Feudal-Recht; eine Gesetzgebung mir der die Pfalz seit ihrer Trennung von Frankreich weit unter das Niveau z. B. von Ostpreußen gesunken ist, bei der die Menschen auf die anständigste Weise verhungern und verdummen können. Die Badischen Liberalen erkennen vor wie nach die deutschen Staatsprinzipien an, und pfuschen ewig an deren nothwendigen Konsequenzen herum; — sie sind vollständig legitim, — wären sie es nicht, sie existirten längst nicht mehr.

Die sächsischen Liberalen verstehen sich auf die Freiheit so gut, daß sie die Unterdrückung von Dr. Rugeß „deutschen Jahrbüchern“ gut hießen; die ganze deutsche Zeitungspreffe, ich will etwa drei Blätter ausnehmen, freute sich ebenfalls über deren Untergang, und vor Allen konnte der Leipziger Litteratenverein (er feierte durch ein Champagnergetrage den Untergang der „Jahrbücher“), das ehemalige junge Deutschland, das ganze Buchhändlerpack ihre Freude nicht verbergen, — denn die „Jahrbücher“ und die „Rheinische Zeitung“ verleiteten dem besten Publikum, und das sind doch die Lesenden in Deutschland, den alten Brockhaus'schen und Cotta'schen Quark, und man mußte anfangs was Vernünftiges schreiben, wenn man nicht von jenen Blättern zerzaust werden wollte. Und doch redet dasselbe Gesichter, das vom ersten Strahle der Pressfreiheit zusammengeworfen wurde, beständig

davon: für das, was sie wollen, für das, was sie wissen, haben all' die Herren Pressfreiheit genug, und wenn man ihnen hinreichend zu essen gäbe, und keine Sylbe mehr drucken ließe, so hätten sie selbst dann noch die Pressfreiheit, die sie bedürfen.

Was kann, geehrtester Herr Redacteur, alle Täuschung heissen? betrachten sie selbst die deutschen Zeitungen, die in der Schweiz, in Frankreich und in Amerika erscheinen — und antworten sie mir: Ist da für Pressfreiheit nöthig? Deutschland wird und muß Pressfreiheit haben — aber nicht eher als es sie brauchen kann; — wir haben ja Ständekammern, wo die Redefreiheit existirt, und es wird auch nichts Entschiedenes gesagt! Ich bin aber immer noch nicht zu Erde. In Schlesien und an der Wesel darbt und verhungert fast die ganze Bevölkerung, — sie lebt von dem was sie an Almosen bekommt; sie ist resignirt, und erträgt das namenlose Elend mit einer Gleichgültigkeit, die einen schauern macht. Betrachten Sie nur Ihre Landsleute, die Irländer, die englischen unglücklichen Fabrikarbeiter, die französischen Ouvriers — überall beschäftigen sich doch wenigstens die Armen mit ihrem Unglück, sie suchen dessen Quellen auf, sie raisonniren über ihren Zustand; ich will, da Sie denn doch ein Feind des Communismus sind, um nicht in episdische Streitigkeiten zu verfallen, Ihnen zugeben, daß die Systeme, die sie bauen, eitel Luftgebilde sind, — aber die Menschen geben durch diese Systeme, die sie ausbrüten, doch Lebenszeichen zu erkennen, — und unsere deutschen unglücklichen Brüder? Das Unglück verdient Achtung — und ich mag es gerne verschonen. Ich aber, für meine Person, halte es für ein größeres Verbrechen zu verhungern, als zu stehlen, — und ich würde gegebenen Falles darnach handeln. Komme ich dann in ein Gefängniß — nun, so handelt es sich bloß von einem Raumunterschiede; — unsere jesigen Staaten sind nicht viel mehr als weitere größere Gefängnisse! Gerade damals als die Noth im sächsischen Erzgebirge aufs höchste gestiegen war, als die Armen dort nur noch Kartoffelsalen hatten, die sie sich brieten, war die sächsische Deputirtenkammer in Dresden versammelt; — glauben Sie es wurde darüber nur ein Wort geredet?

Der hannoversche Bauer öffnet der Majestät von Cumberland, wenn sie auf der Jagd ist und ihr ein Bedürfnis ankommt, sein bestes Zimmer, und läßt es von ihr als Abtritt gebrauchen; ein Münchener Bierbrauer, ein freier unabhängiger Bürger, ist stolz darauf, die Bekanntschaft des Prinzen Karl dadurch gemacht zu haben, daß ihn dieser ernst auf der Straße umrannte; die ganze philosophische Facultät in Berlin läßt sich vom Minister Eichhorn wie Schulsungen coramiren, und widerruft heute, allerhöchsten Insinuationen folgend, das Urtheil, das sie gestern über Nauwerk gefällt; die philosophische Facultät in Halle läßt es sich gefallen, daß derselbe Minister ihr sagt, sie wisse nicht was wissenschaftlich sei; die beiden Brüder Grimm, die vornehmen Herren Liberalen, sind so angebläht von Berliner Hofluft, daß sie ihren ehemaligen Kollegen Hoffmann von Fallersleben verrathen; das ganze Herzogthum Nassau war ein Jubel bei der Vermählung seines Herzogs, des kleinen Nikolaus, und doch brandschalt er das Land, als wenn er es jeden nächsten Tag verlieren sollte; alles Holz im Lande ist fein, — er treibt damit einen Wucher, der eben so schamlos als lukrativ ist; — er entwerthet nach Belieben sein Papiergeld, und treibt es dann wieder mit Hülfe seines Hofjuden, wenn er es gekauft hat, in die Höhe; er hat durch die Theurung des Brennmaterials alle Eisenwerke stillstehen machen — und doch jubelt ihm sein Volk entgegen!

Haben Sie immer noch nicht genug, Herr Redacteur? Wollen Sie noch hören, wie deutsche Väter ihre Töchter und Weiber um Amt, um Geld, um einen bloßen Orden an Fürsten und Prinzen verschachern; soll ich Ihnen Justizmorde erzählen? — doch das ist bei Ihnen nicht angelegt, Sie nennen das unter die Bettladen der Fürstinnen kriechen; — um dieses Metier zu treiben, muß man, sollt' ich meinen, in einem intimeren Verhältnisse mit jenen Leuten stehen, als ich, ein armer, landflüchtiger, von Rechts- und der Gewalt wegen verfolgter Mann.

Für diesmal empfehle ich mich Ihnen, und erwarte,

daß Sie unsern amerikanisch-deutschen Mitmenschen meine achtungsvolle Erwiderung nicht vorenthalten.

Ihr ergebenster

Ferd. Coelestin Bernays.

Paris, 18. Juni 1844.

### Altes und Neues aus den 38 deutschen Vaterländern.

Anhalt-Bernburg steht noch bei den alten Anhaltspunkten. Anhalt-Deßau. Im Febr. d. J. hat die herzogliche Regierung eine allgemeine Jagd auf Spazgen angeordnet; jeder Unterthan muß fünf Spazgenköpfe abliefern. So heilsam diese Anordnung ist, soferne die Sperlinge doch einigermaßen unter die reisende Thiere gehören, so thäte es doch noch viel mehr noth, einmal alle Köpfe der Liberalen einzufangen.

Anhalt-Köthen. Der Herr Herzog genießt ein sehr anständiges Pachtgeld von seiner Pharaospielbank. Letztere, eine moralische Pest zu nennen, ist offenbar frecher, unehrbietiger Tadel der bestehenden Ordnung der Dinge, also eine Sorte von Hochverrath. Auf die Zumuthung von Preußen, die Bank aufzugeben, hat der Herzog sehr witzig geantwortet: „Sobald Preußen sein Staatslotto aufgeben, werde auch er nicht ermangeln.“ Preußen selbst besitzt übrigens in Aachen eine scharmante Pharaosbank.

Baden. Hier ist Gottlob die Opposition, welche so oft den wohlmeinenden Absichten der Regierung in den Weg getreten war, vollständig im Weichen begriffen. Nicht nur hat sie so ziemlich die Mehrheit in der Kammer verloren, sondern sie blamirt sich auch in den Augen der Radikalen in sehr erfreulichem Grade. Statt nämlich sogleich nach Einberufung der Kammer den berüchtigten Karlsruher Straßenscandal zum Gegenstande durchgreifender Reclamationen zu machen, welchen, da sie mit unwiderleglichen Thatsachen bestärkt werden konnten, ein Theil der badischen Noblesse mit Besorgniß entgegenseh, wartete die Opposition, gerührt über das freiwillige Ausscheiden ihres Gegners, des Herrn von Blittersdorf, aus dem Ministerium, erst einige Monate, bis der stärkste Eindruck durch den Lauf der Zeit geschwächt war, und dann begnügte sie sich, gegen das Ministerium die „Erwartung“ auszusprechen, daß es die bisherige, recht schonend geführte Untersuchung gegen die wahren Urheber jener schändlichen Auftritte auf geeignete Weise fortführen und das Resultat veröffentlichen werde. Wie wird die Regierung eilen, diesen Wunsch der Kammer zu erfüllen, namentlich wie diese wieder auseinander gegangen! Die Beschwerde darüber, daß die Censur in den inländischen Blättern keinerlei Erwähnung von der Haber'schen Angelegenheit zuläßt, und daß die Regierung andere deutsche Blätter, sobald diese eine Notiz über jenen Handel bringen, auf der Post confiscirt, hat die Regierung mit dem Bemerkten beantwortet: „Es handelt sich hier von Erfüllung wichtiger und heiliger Pflichten,“ wodurch also der Kalender mit einer neuen Heiligen, der Sancta Censura, bereichert worden ist.

Die Kammer sprach auch hier abermals ihre „Erwartung“ aus, daß u. s. w., was die Regierung natürlich nicht abhält, nach wie vor streichen und confisciren zu lassen. Wie ich übrigens aus guter Quelle höre, bestand der Grund, warum selbst die äußerste Opposition so lange mit dem Handeln in

dieser Sache zauderte, in der Erwägung, daß, da Moritz v. Haber ein Jude sei, man nicht auf eine Majorität für sein gekränktes Recht zählen könne.

— Wenn Welcker mit bekanntem Rebeerguß auf Sicherstellung der Unabhängigkeit des Richterstandes anträgt, weil sich die Regierung vor einiger Zeit z. B. veranlaßt sah, im Administrativwege ein zur landständischen Opposition gehöriges Mitglied des obersten Gerichtshofes auf eine Bezirksbeamtenstelle zurückzuversetzen, so kann man der Opposition die Freude an solchen Reden schon lassen: die Regierung wird ruhig ihren eigenen Weg gehen. — Eben so unschädlich ist ein Antrag v. Zyksteins auf Einführung der Jury, und selbst seine Berufung auf die Autorität der schwarzen Gesetzgeber von Hayti wird nichts versagen gegenüber der reifen Erwägungen der deutschen Staatsbehörden, wie sich solche in den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen von 1834 durch den fast einstimmigen Beschluß, die Jury selbst da, wo sie besteht, zu beseitigen, erfreulich ausgesprochen haben. — Desgleichen wird die Regierung so wenig, als die ultramontane erzbischöfliche Curie in Freiburg sich in Folge der Kammerdebatten bewegen finden, dem liberalen Dekan Kuenzer den verweigerten Urlaub in die Kammer zu gewähren. — Sehr richtig hat ferner der allgemein verehrte Ministerial-Direktor v. Eichrodt der sonderbaren Beschwerde darüber, daß Gendarmen einige verfassungsmäßig gestattete Petitionen weggenommen haben, mit der väterlichen Erklärung begegnet: „Man muß die Staatsbürger gegen die Zubringlichkeit von Leuten schützen, welche solche Petitionen herumtragen, um sie unterschreiben zu lassen.“ — Da die Erfahrung bewiesen hat, daß die badische Opposition, und wenn sie noch so grimmig perorirt oder gar votirt, doch allsits in großherziger Liebe für Großherzog, Ministerium und großherzogliches Vaterland, das Budget genehmigt, so braucht sich die Regierung um das liberale Geschwätz nichts zu kümmern; und nur neulich, als die badische Kammer, in Nachahmung der württembergischen, sich so weit vergaß, die Regierung um Verwendung für den bedrängten Rechtszustand in Hannover zu bitten, gelangte eine ernste Strafrede des Ministeriums (unterm 2. März) herab, in welcher der Kammer ihr leidenschaftliches Postulat, wodurch der Regierung „angelegentlichste Sorgfalt für die wahren Interessen des badischen Landes“ gefährdet wurde, vorgehalten, ihre Erörterungen als „unfruchtbare Discussionen“ bezeichnet, und ihr alle und jede Rechte abgesprochen werden, sich mit der auswärtigen Politik des Landes zu befassen. Die Kammer wird nun voraussichtlich abermals ihre „Erwartung“ aussprechen, daß man ihren wohlgemeinten Eifer ihr nicht verargen und die Regierung selbst am besten das Wohl des Landes zu fördern wissen werde. — Man hört freilich vom radikalen Standpunkte aus der badischen Opposition Schwäche vorwerfen, weil es die Consequenz erfordere, trotz aller durch die Bundesgesetzgebung vorgeschlagenen Erfolglosigkeit dennoch die Steuern zu verweigern, und die Minister in Anklagestand zu versetzen. Allein dies ist offenbar lächerlich: wer will wider den Stachel leiden? und warum sollte die badische Opposition sich in die Übel der Consequenz stürzen, so lang man auch mit Inconsequenz für liberal gelten kann? — Sonst ist aus Baden nichts zu melden, als daß die elegante Spielhölle in Baden-Baden, wenn auch angefochten von einigen

Zeloten in der Kammer und in den Zeitungen, mit ihren Erträgnissen für Venazet, für den Staat und für manche Mittelperson glanzvoll fortbestehen wird; auch daß der Staat nach Ablauf von 29 Friedensjahren just auch 29 Millionen Schulden hat.

Wir kommen nach Baiern, wo wir ein vaterländisches Schauspiel gewahr werden. In Fürth war es bekanntlich zu unruhigen Aufsitzen gekommen, weil die Regierung die Polizeistunde (den Schluß der Wirthshäuser) auf 9 Uhr Abends vorgeückt hatte. Diese Verordnung hat man nun zwar zurückgenommen, hingegen diejenigen freien Deutschen, welche beim Aufsitzen theilhaftig waren, mit Ruthenstreichen und Gefängniß bestraft. Ruthe — Knute, Sie sehen, der Unterschied ist gering, die Erziehung wird russisch. — Höchst lobenswerthe Fortschritte macht in Baiern die Religion. Nur muß man dabei nicht den trüglichen Provierstein der Verbrecherlisten oder gar den der Toleranz anwenden, sondern die Anzahl der durch allerhöchste Fürsorge überall neuerstehenden Kirchen und Klöster betrachten. So geht in München eben wieder die St. Ludwigskirche, die Basilika und das St. Bonifazius-Kloster der Vollendung entgegen. Es ist mit allem Grund zu hoffen, daß diesen Gebäuden ein lebendiger Geist inwohnen wird, mehr als dem leider mit ungeheuren Kosten gebauten prachtvollen Brunnen in der Ludwigsstraße, und dem Donau-Main-Kanal, welcher beiden Anstalten durch ein unglückliches Versehen das Wasser abgeht. — Zur Beförderung der deutschen Einheit, in deren Betracht der Baierkönig Ludwig dem Dichterkönig Niklas Becker bekanntlich einen in Silber schön gearbeitet wordenen Pokal hat zukommen lassen, ist kürzlich eine Verordnung ergangen, wonach Katholiken keine evangelischen Vormünder mehr und umgekehrt erhalten sollen. Es geschah dies, wie es in der Verordnung heißt, aus einer „der Natur der Sache angemessenen Rücksicht,“ welche letztere auch in so ferne ausnehmend beherzigt ist, als bekanntlich schon seit längerer Zeit, trotz aller unvernünftigen Einwendungen auch die protestantischen Soldaten vor der Monstranz das Knie beugen müssen. — Ingleichen kann es nicht anders, als zur Förderung deutschen Gemeinnes dienen, daß Baiern, angefeuert durch Preußens erhabenes Beispiel, den Advokaten seines Landes den Besuch der Anwaltsversammlung in Mainz verbietet: Advokaten säen doch nur Zwietracht. — Aus gleichem Grund ist einer Anzahl angeblich liberaler Zeitungen der Eingang in Baiern verboten, indem sie nur Mißvergüngen zu erregen suchen, während doch die Regierung, indem sie die Protestanten katholisirt, die liberalen Ideen schweigen macht, dem Volke sein zum Luxus verführendes Geld abnimmt und es zu Schaukanälen, Wall- und sonstigen Hallen verbaut, alles aufbietet, um Einheit im Charakter der Staatsverwaltung herzustellen. — Deshalb kann es nur ein verblendeter Thor mißbilligen, daß Baiern seinen Unterthanen auch den Beitritt zum Gustav-Adolphsvereine, ja selbst die Annahme irgend einer Unterstützung von demselben verboten hat. Wenn die protestantischen Dorfkirchen einstürzen, so wendet eure Blicke nach Rom und nach München: wer baut so herrliche Kirchen und Klöster? es hängt nur von euch ab und ihr sollt auch welche haben. Unter diesen Umständen braucht man gar nicht zu der Annahme sich zu versteigen, daß

König Ludwig, im Arger darüber, daß sein Ausruf an alle deutsche Bundesfürsten, sich mit jährlichen Beiträgen beim Köllner Dombau zu theilhaben, lediglich ohne Erfolg blieb, sich nun an der Gustav-Adolphs-Stiftung rächt, zumal nachdem der König von Württemberg, Ludwig's alter Antagonist, sich öffentlich für den Verein erklärt hatte. — Die Censur ist neuerdings wieder verschärft worden, und namentlich ist es die „Augsburger Allgemeine,“ welche die üble Laune der Herren in Petersburg, Berlin, München u. s. w. alsogleich empfinden muß. — Am Siegesthor wird eifrig gebaut, besonders auch in Folge des Sieges, welchen die griechische Constitution errungen hat.

(Fortsetzung folgt.)

### Buntes und Spißes.

In Berlin besitzt der Staat seit vielen Jahren ein Handels-, Bank- und Spekulations-Institut, seltsam genug die Seebehandlung genannt. Uberschüssige Geschäfte betreibt dieses monopolisirende Institut keineswegs, die ersten Versuche mißglückten, jetzt besitzt es Privilegien auf Kosten des übrigen Handels, läßt Dampfboote in England bauen und kauft auf seine Rechnung englische Garnspinnerei-Maschinen. Die Seebehandlung wird durch ihr Monopol reich, dem Handel und den Consumenten leistete sie jedoch nirgends Dienste. Saum cuique.

Die sogenannte Regierungspresse ist in Preußen so glücklich organisiert und so talentvoll geleitet, daß kein Mensch die gutgesinnten Blätter mehr lesen will. Alle Welt, selbst die stets die Regierung schonenden Blätter, wie die „Rhein- und Moselzeitung“ ziehen gegen die Taktlosigkeiten der „Allgemeinen Preussischen Staatszeitung“ zu Felde. In Königsberg erscheint nun gar die vom Professor Schubert geleitete „Allgemeine Königsberger Zeitung,“ welche, buchstäblich gesagt, Drucker und Sezer mit eingerechnet, mehr Personen beschäftigt als sie Abonnenten hat. — Die Berliner Minister sind doch mit ihrer Organisation der Presse die geschicktesten Leute der Welt. Die Leute wissen weder sich noch die Regierung anders als durch Verbote, Verfolgungen, Censurverschärfungen oder taktlose Angriffe und schlechtgeschriebene Diatriben zu vertheidigen. Dies ist also weder eine anständige noch freie Besprechung. Gründe, Beweise, geistvolle Argumente, gute Benutzung der offiziellen Dokumente, davon verstehen die Weisen in Berlin nichts, obgleich sie sich die Erben Salomonis dünken. Dieser aber baute einen prachtvollen Tempel und die Berliner Regierungsmaschinen nur einen Thurm von Babel, denn die Sprachverwirrung wächst mit jedem Tage in Deutschland, und die Herren, welche so vornehm und superklug auf die französischen Unruhen, Emeuten und Arbeiter-Aufstände niedersahen und ausriefen: So etwas haben wir doch nicht wohl bei uns; sind jetzt mit Aufstößen, Plünderungsscenen u. s. w. reichlich bescheert.

Wäre eine freiere Presse in Deutschland, die Zeitungen selbst würden das Volk und die Arbeiter eines bessern belehren.

Die Berliner jehige Politik aber ist kraft- und saftlos; sie ist zu schwach um das Eigenthum zu beschützen und ohnmächtig um Unordnungen zu verhindern. Sie tappt im Finstern und säet Unheil. Die Weber in Schlessien und Sachsen verhungern und empören sich, während die englischen Garne in ganz Deutschland floriren und die heimathliche Industrie erdrücken. Mit bloßen Worten wie denen des Ministers von Bülow ist nichts gethan, wenn die That den Worten nicht folgt. Bis jetzt aber sind die Worte nichts als Worte, leeres Stroh für die hungrigen Arbeiter.

Aufstände in Danzig, in Carlsruhe, in Breslau u. s. w., Mißbehagen überall in Deutschland. Werden diese Ausbrüche des innern Krankheitsstoffes den Regierenden in Deutschland nicht die Augen öffnen? oder wird das Treiben so fortgehen bis das Uebel um sich greift, und die allgemeine Unbehaglichkeit sich in noch allgemeineren Ausbrüchen Luft machend, nur die gute Gelegenheit dazu

ergreift? Das sind ernste Fragen und ernste Symptome der Gegenwart.

Es hat während der schlesischen Weber-Unruhen eine gewisse Anzahl von Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gegeben, sowohl unter den Arbeitern als unter dem Militär. Man spricht von 15 bis 20 Todten und schwer Verwundeten; andere Quellen geben die Zahl noch höher an. Die Breslauer Zeitungen dürfen der Censur halber nur unvollständiges bieten; die „Allg. Preussische“ gibt gänzlich ungenügende Mittheilungen. Man sucht die Wahrheit zu unterdrücken. Wenn aber viele Tausende von Arbeitern dem Tode trogen, weil sie verhungern, so ist das Uebel allerdings groß. Einige deutsche Blätter geben die Zahl der zusammengerotteten Weber auf 20 000 an, andere rechnen nur 4 bis 5 000.

Alexander von Humboldt soll in Gegenwart des Königs von Preußen den taktlosen Aufsatz der „Allgemeinen preussischen Zeitung“ gegen den verbannten Herrwegh, der sich nicht vertheidigen kann, bitter getadelt haben. Der zweite Präsident des Staatsraths in Berlin, Herr von Rochow, der ehemalige Minister des Innern und der Polizei, den seine politischen Gegner selbst seines loyalen Charakters und seiner Fähigkeiten wegen stets achteten (man erinnere sich der Aufsätze der „Rheinischen Zeitung“ und der „Königsberger,“ als Herr von Rochow das Ministerium im Jahre 1842 verließ), soll ein Gleiches gethan haben.

Wenn es wahr ist, daß diese beiden hochgestellten und geistreich begabten Staatsleute wirklich offen und frei das Wort genommen, um die geschehenen Ungeschicklichkeiten zu tadeln, so macht dies ihrem Verstande nur Ehre. Es fragt sich nur, ob diese Kritik künftige ähnliche Taktlosigkeiten verhindern wird.

### Hamburger Neue Zeitung.

Die bereits sechs und siebenzig Jahre bestehende „Hamburger Neue Zeitung“ darf sich zu der kleinen Zahl derjenigen Organe rechnen, welche mit entschiedener Bestimmungshaftigkeit dem Fortschritte angehören. Unter mannigfaltigen Hemmnissen, hinsichtlich der äußern Verhältnisse, hat sie ihr alleiniges Ziel — Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Einheit des deutschen Volkes — nie aus den Augen verloren. Sie ist sich, als resp. Repräsentant der öffentlichen, vernunftgemäßen Meinung, bewußt, die Heiligkeit der Presse alle Zeit anerkannt und hochgeschätzt zu haben.

Die „Hamburger Neue Zeitung“ gehört zu den Organen, welche die „Rheinische Zeitung“ bei ihrem Scheiden als diejenigen auszeichnete, welche von dem deutschen Volke geliebt und begünstigt werden sollten!

Sie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Theilen: aus einer politischen Tagesgeschichte, aus einem mannigfaltigen und gewählten Feuilleton — und aus Intelligenz-, Adresscomptoir- und Handelsnachrichten. — Der Charakter des politischen Theiles ist durch die Tendenz schon bestimmt. Die „Hamburger Neue Zeitung“ ist erfreut, bemerken zu dürfen, daß grade in der letzten Zeit mehrere neue, zuverlässige Correspondenten in den Hauptstädten mit ihr in Verbindung getreten sind, und daß mit andern bereits eine Vereinbarung eingeleitet ist. — Endlich verspricht die weite Verbreitung dieser Zeitung Allen, die etwas allgemein bekannt haben wollen, einen erwünschten Erfolg, und dürften die mit besonderer Sorgfalt gesammelten Handelsnachrichten, als aus der ersten Handelsstadt Deutschlands kommend, dem auswärtigen Kaufmann von ganz besonderer Wichtigkeit sein. Die „Hamburger Neue Zeitung“ erscheint, außer Sonn- und Festtagen, jeden Abend 6 1/2 Uhr. Der Abonnementspreis ist Grt. Mk. 4. 8 f. (1 Rthlr. 24 Sgr. Preuß.) per Quartal.

Redacteur: Heinrich Bruns.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renard